

HOSPIZ-ABC

Palliativ-Pflege aus der Praxis
SCHAAN – Heute Abend um 20 Uhr findet im Rathaussaal Schaan im Rahmen der Vortragsreihe «Palliativ-Care» der dritte Abendvortrag statt. Referentin ist Angelika Feichtner, Pflegedienstleiterin am stationären Hospiz in Innsbruck. Ein Hospiz-ABC.

Hospizarbeit

Die Hospizarbeit wirbt für eine partnerschaftliche und multidisziplinäre, professionelle und fantasievolle Zusammenarbeit aller in der Sterbebegleitung Tätigen. Der ganzheitliche Ansatz umfasst körperliche, psychische, soziale und seelsorgliche Bedürfnisse des Sterbenden und auch der Angehörigen und Trauernden. Die verschiedenen Professionen arbeiten ebenso wie haupt- und ehrenamtliche Helfer zum Wohl des Sterbenden Hand in Hand. Die Begleitung ist unabhängig von der sozialen oder materiellen Situation, dem religiösen Bekenntnis und der Herkunft des Sterbenden.

Palliative Care

Unter Palliative Care versteht man die umfassende, ganzheitliche Behandlung, Pflege und Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen. Sie sollen mit ihren Schmerzen, krankheitsbedingten Leiden, Ängsten und Bedürfnissen nicht allein gelassen werden. Die Angebote zielen auf körperliche, psychische, soziale und seelsorgliche Bedürfnisse der Patienten und ihrer Angehörigen.

Stationäre Hospizarbeit

Die stationäre Hospizarbeit begleitet umfassend schwerstkranken und sterbende Menschen, die keiner Krankenhausbehandlung mehr bedürfen, für die aber eine ambulante Versorgung im Haushalt oder in der Familie nicht möglich ist. Stationäre Hospize bieten eine medizinisch-pflegerische, psychosoziale und seelsorgliche Begleitung der Kranken rund um die Uhr.

Ambulante Hospizarbeit

Die ambulante Hospizarbeit bildet die Basis und den Schwerpunkt der Hospizangebote. Durch individuelle, psychosoziale Unterstützung versuchen meist ehrenamtliche Helferinnen und Helfer, den Kranken das Sterben in gewohnter Umgebung zu ermöglichen sowie deren Angehörige und Freunde zu entlasten.

Teilstationäre Hospizarbeit (Tageshospiz)

Teilstationäre Hospizarbeit (Tageshospiz) bietet eine Ergänzung zur ambulanten Hospizarbeit. Schwerstkranken haben hier die Möglichkeit, tagsüber Aufnahme zu finden. Durch zusätzliche Angebote wird der Gefahr sozialer Isolation entgegengewirkt. Auf diese Weise finden auch pflegende Angehörige und Freunde zusätzliche Entlastung.

Palliativmedizin

Das Wort stammt von «palliare» und heisst: mit einem Mantel bedecken oder ummanteln. Palliativmedizin ist die angemessene medizinische Versorgung von Patienten mit fortgeschrittenen, nicht heilbaren Erkrankungen. Sie sorgt für Schmerztherapie und Linderung quälender Begleiterscheinungen. Hauptziel der Behandlung ist die Erhaltung maximal möglicher Lebensqualität.

Palliativstation

Palliativstationen sind Abteilungen eines Krankenhauses. Dort können Patienten aufgenommen werden, die eine palliativmedizinische und -pflegerische Versorgung benötigen. Der Leiter ist ein Arzt mit Erfahrungen und Kenntnissen in der Palliativmedizin. Das Pflegepersonal muss über Erfahrungen und Kenntnisse in der Palliativpflege verfügen.

Sterbebegleitung im Hospiz

Die Sterbebegleitung im Hospiz ist eine Hauptaufgabe von ehrenamtlichen Mitarbeitern. Sie versuchen, den Patienten auf seinem Weg zu begleiten, die Einsamkeit zu erleichtern, Gespräche zu ermöglichen oder ganz einfach «nur» bei ihm zu sein (ch)

Frage der Souveränität

Aussenminister Ernst Walch zur laufenden IGH-Vorverhandlung in Den Haag

DEN HAAG/VADUZ – In der Vorverhandlung der Klage Liechtenstein gegen Deutschland vor dem Internationalen Gerichtshof (IGH) in Den Haag kann heute Liechtenstein seine Position darlegen. Aussenminister Ernst Walch und die zuständige Aussenamtsmitarbeiterin Katja Gey informierten gestern über den aktuellen Stand.

• Martin Frommelt

Walch stellte eingangs gewisse Medienmeldungen richtig, dass Deutschland selbst die Klage nicht zurückweisen, sondern nur Antrag auf Zurückweisung stellen könne. Ebenfalls stellte Walch klar, dass noch nicht am Freitag über die Zulassung der Klage entschieden werde. Wie im Volksblatt vom 12. Juni berichtet, wird dies einige Monate in Anspruch nehmen.

Frage der Souveränität

Am Montag hatte Deutschland vor dem IGH Gelegenheit, sich zu erklären. Wie Ernst Walch sagte, sei aufgefallen, dass sich Deutschland vor allem auf die vermögensrechtliche Seite konzentriert habe. Es wurde moniert, die Forderungen Liechtensteins seien zu wenig substantiiert und die Drittbetroffenen, die Tschechei und Slowakei, seien nicht miteingeschlossen. Dies aber ist laut Walch nicht die liechtensteinische Hauptachse, die bekanntlich auf die Souveränitätsanerkennung ausgerichtet ist. Deutschland habe es vermieden, sich auf diese Frage einzulassen.



Informierte in Vaduz über die laufende IGH-Vorverhandlung in Den Haag: Aussenminister Ernst Walch.

«Hätten sie es können, dann hätten sie dies auch gemacht», so Aussenminister Walch. Deutschland führte schliesslich auch an, dass der Sachverhalt in eine Zeit zurückreiche, in der es den IGH noch nicht gegeben habe und dass der IGH deshalb nicht darüber befinden könne. Weiters ist die deutsche Seite der Auffassung, dass Liechtenstein die Tschechei und die Slowakei anklagen müsste. Dies ist jedoch wiederum nicht möglich, weil beide Länder nicht IGH-Mitglieder sind.

Wie Ernst Walch sagte, hat Deutschland auch jetzt wieder ausdrücklich betont, dass die Beziehungen zwischen den beiden Ländern ungeachtet dieser Klage sehr gut seien. Der Aussenminister wies erneut darauf hin, dass Deutschland selbst vorgeschlagen hat, den Fall vor dem IGH klären zu lassen.

Entscheid der Regierung Mario Frick war richtig

In diesem Zusammenhang sagte

Ernst Walch, dass der Entscheid der Regierung Frick, diesen Weg zu beschreiten, richtig gewesen sei. Ein Staat müsse bestrebt sein, die Souveränität und die Eigentumsrechte der Bürger zu schützen. Auch die Vorgängerregierung sei zum Schluss gelangt, dass wenn man diese Frage völkerrechtlich klären wolle, dann müsse man dies jetzt machen. «Wenn man sich jetzt nicht wehrt, bedeutet dies, dass man dies akzeptiert», so Ernst Walch.

«Das Lachen gehört zum Leben»

Johannes Kittl über den Humor im Hospiz und die Tränen bei der Arbeit

SCHAAN – Johannes Kittl ist Pflegedienstleiter des Helga-Treichl-Hospiz in Salzburg. Manchmal fliessen bei seiner Arbeit Tränen. Oft und gerne lacht der 47-Jährige aber bei der Arbeit. Eine Begegnung.

• Cornelia Hofer

Volksblatt: Wie oft lachen Sie bei der Arbeit?

Johannes Kittl: Oft und gerne! Das Lachen und der Humor gehören bei uns zur Arbeit mit Menschen und in unserem Hause pflegen und fördern wir beides. Ich spüre auch immer wieder, dass es sowohl für das Pflegepersonal als auch für unsere Patienten sehr wichtig ist, lachen zu können und lachen zu dürfen. Denn eines ist klar: auch wenn der Tod bei unserer Arbeit stets Begleiter ist, so geht es trotzdem immer um das Leben. Und das Lachen gehört zum Leben.

Wie pflegen und fördern Sie das Lachen und den Humor im Helga-Treichl-Hospiz?

Dazu gibt es verschiedene Ansätze und zwar zum einen ganz kleine, einfache wie ein Tageswitz oder einfach auch einmal eine Drehung um die eigene Achse... (lacht). Oft entstehen auch lustige und humorvolle Situationen im Austausch und der Begegnung mit unseren Patienten. Bewusst organisieren wir immer wieder Vorträge oder Seminare zum Thema «Humor in der Pflege» Wir versuchen auch mit Veranstaltungen wie «Kunst im Hospiz» oder Vernissagen, der Öffentlichkeit ein positives Bild von einem Hospiz zu vermitteln.



Johannes Kittl: «Auch wenn der Tod bei unserer Arbeit stets Begleiter ist, so geht es trotzdem immer um das Leben. Und dazu gehört das Lachen.»

Wie dünn ist das Eis zwischen Lachen und Lächerlichkeit?

Diese Schicht ist ganz sicher ziemlich dünn und deshalb ist es auch so wichtig, zu spüren und zu wissen, wo die Grenze ist und wann Lachen und Humor fehl am Platz sind. Entscheidend ist, dass dieses Lachen vom Herzen kommt, und mit viel Empathie eingesetzt wird. Notwendig ist aber, dass wir die Menschen, die im Hospiz sind, nicht auf ihre Krankheit und auf ihr Sterben reduzieren. In den meisten Fällen erlebe ich es tagtäglich, dass sich die Leute über einen Spass freuen und gerne lachen und immer wieder höre ich die Worte: «Ich habe immer viel und gerne gelacht. Es ist schön, dass ich dies auch jetzt noch tun kann.»

Weshalb fällt es uns Aussenstehenden dann so schwer, Hospiz**und Humor in Verbindung bringen zu können?**

Die meisten Menschen bringen eine positive, fröhliche Grundstimmung mit einem Hospiz nicht in Verbindung, weil für sie das Sterben und der Tod etwas Negatives, Trauriges und Dunkles sind. Unheilbar krank zu sein, macht Angst und löst keine guten Gefühle aus. Im Gegenteil. So lange das Sterben und der Tod zudem auch Tabuthemen sind und wir nicht bereit sind, uns damit auseinander zu setzen, wird sich dies kaum ändern. Und das Paradoxeste daran ist, dass niemand daran vorbei kommt und nichts so sicher ist, wie früher oder später der eigene Tod.

Möchten Sie mit Ihrer Hospizarbeit auch einen Beitrag dafür leisten können, um dieses Tabu brechen zu können?

Das ist sicherlich eines der Ziele

unserer Arbeit. Mir geht es aber in erster Linie darum, in meinem Tun echt zu sein. Ich will keine Rolle spielen, sondern das Leben, woran ich glaube und wofür ich einstehe. Ich mache diese Arbeit, weil ich dankbar bin für all die Erfahrungen, die ich täglich machen darf. In der Hospizarbeit geht es nie um Oberflächlichkeiten, sondern immer um die Tiefe eines Menschen. Und da erlebe ich es auch immer wieder, dass man über den Humor zu Tränen kommt oder von Tränen zum Humor. Und diese Momente sind es, die zählen.

Gibt es Momente, in denen Ihnen das Lachen bei Ihrer Arbeit vergeht?

Natürlich! Es gibt viele Situationen, die einen tief berühren und wo auch die eigenen Tränen fliessen, aber das dürfen sie auch. Ich denke, man muss sich bei der Arbeit mit schwerstkranken und sterbenden Menschen bewusst sein, dass jeder Tag eine Auseinandersetzung mit sich selber ist. Deshalb ist es auch so wichtig, seine eigenen Grenzen einerseits zu kennen und andererseits setzen zu können. Die Geschichte oder das Schicksal meines Gegenübers ist nicht meine Geschichte und mein Schicksal. Mitgefühl und Verständnis dafür, das brauche ich bei meiner Arbeit, aber es nützt weder dem Patienten, noch mir selber, wenn ich sein Leiden übernehme. Helfen kann ich nur wenn ich innerlich neutral bleiben kann. sonst vergeht nämlich nicht nur mir, sondern auch meinem Gegenüber das Lachen!